Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 533. **Montag** den 19. October 1896. **90. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Wegen vorzunehmender Reinigung bleiben die Geschäftsräume des **Quartieramtes** und für **Gewerbeanmeldungen**
Dienstag, den 20. October 1896
für den Verkehr mit dem Publikum geschlossen.
Leipzig, am 16. October 1896.
Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. Q.

Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen der zum Betriebe einer Wollhandlung unter der Firma **W. Struck & Co.** in Leipzig, Lührstraße 25, bestehenden Commanditgesellschaft wird heute am 30. September 1896, Vormittags 11½ Uhr, das Konkursverfahren eröffnet.
Herr Rechtsanwalt Dr. Barth hier
wird zum Konkursverwalter ernannt.
Konkursforderungen sind bis zum 5. November 1896 bei dem Gerichte anzumelden.
Es wird zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falles über die in § 120 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände auf
den 21. October 1896, Vormittags 11 Uhr,
und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf
den 16. November 1896, Vormittags 11 Uhr,
vor dem unterzeichneten Gerichte, Zimmer 122, Termin anberaumt.
Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an die Gemeinschuldnerin zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 30. October 1896 Anzeige zu machen.
Königliches Amtsgericht zu Leipzig, Abth. II¹.
K. 107/96. No. 4. am 30. September 1896.
Bekannt gemacht durch den Gerichtsschreiber Secr. Beck.

Versteigerung.

Heute **Montag, den 19., und Dienstag, den 20. dss. Mts.,** je von 10 bis gegen 1 Uhr **Fortsetzung der Versteigerung** der **Rathenspiel'schen**
Seidenwaaren,
sowie der
Herrenkleiderstoffe
aus dem Konkurs **Nicklisch & Müller** hierselbst, **Hainstr. 6, I.**
Trautschold, Localrichter.

Episoden aus der Völkerschlacht bei Leipzig.

Nach Berichten von Augenzeugen.

II.

△ Den Mittelpunct der französischen Aufstellung in der Völkerschlacht bildete das südöstlich von Leipzig auf einer ansehnlichen Höhe gelegene Dorf

Probstheida.

Es bildete sozusagen den Schlüssel zur Aufstellung der Franzosen und ward von Napoleon selbst als der bedeutendste und entscheidendste Punct angesehen, den er mit großer Zähigkeit und Hartnäckigkeit und mit all ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu halten suchte. So ist es denn auch zu erklären, daß der Kampf um Probstheida, das selbst in eine kleine Festung umgewandelt worden war, ein ganz furchtbarer sein mußte.

Eine Augenzeugin berichtet über diesen Kampf Folgendes: „Ich war in der Schlacht 14 Jahre alt, am Sonntage Palmarum sind wir Kinder in unseren Wochenkleidern eingesegnet worden; denn die Angst war zu groß und die Noth fing schon an. Die Schlacht aber im Herbst, wie sie hier war, hat in unserem ganzen Dorfe gewüthet. Fünfmal ist die Heide von Wache rüber mit Sturm genommen worden und abwogend durchs Dorf, da alles voll Todte lag, voll Kanonen, Kürasse, Büchsen, Flinten, Kugeln u. s. w. Ellenhoch lagen die Todten und Verwundeten, in der der Pfarre gegenüber gelegenen Quergasse unter und übereinander. Eine Wohlthat für die Unglücklichen war es, wenn sie verschieden! Begraben wurden ihrer überall. Wie selbst haben sie beerdigen müssen; denn der Gestank, der von dem Aas und den Leichen in den Feldern aufstieg, war unerträglich, und wir befürchteten die Pest. Darum ging auch alles so eilig! Mit den Pferden wurden die Todten herausgeschleift und gleich angebunden, ohne Brett, ohne Karren, ohne Wagen! Hier unter der alten dürren Linde im Dorfe liegen an die neunzig Mann, dort hinterm Zaune dreißig, hier auf dem Platze zwanzig." Ein anderer Zeuge fügte noch hinzu, daß auch am Sprengenhause achtundsiebzig begraben liegen. Bei der großen Eilfertigkeit, mit welcher auf dem Schlachtfelde das Begraben vorgenommen wurde, sind denn auch Schein- und Halbtodte beerdigt worden.

Probstheida war bis zum 18. October von Franzosen überfüllt, die die armen Einwohner mit größter Herzlosigkeit plagten. Das neubackene Brod rissen sie aus den Backöfen, höhlten es aus und verunreinigten es in einer nicht wiederzugebenden Weise. Als die Bewohner nichts Eßbares mehr liefern konnten, begann die Plünderung; grausam drückten sie die armen Menschen, die selbst vor Hunger und Angst vergingen; aber noch grausamer waren sie gegen das Vieh, dem sie die Beine zerschlugen, wenn es nicht mehr laufen wollte. Noch größer ward die Noth, als die Russen kamen, die gern Sauerkraut, „Kapuste" wie sie es nannten, verzehrten, wovon in den Kohlgärten eine Gelte einen Thaler 18 Gr. und ein Scheffel Korn zehn Thaler kostete; eine Semmel war für acht gute Groschen nicht zu haben.

Die oben angezogene Augenzeugin schließt ihren Bericht mit nachstehenden charakteristischen Sätzen: „Reinlich sind die Franzosen und feine Leute, das ist wahr, aber Gutschmecker und Leckermäuler, das ist auch wahr. Die Russen dagegen sind roh und essen fürchterlich viel. Ein alter Kosake, den wir hatten, aß 30 Stück Eier auf einen Sitz." Diese Angabe bestätigt der Mann der Augenzeugin mit dem ernstlichen Zusatze: „Fünfzehn gesotten, fünfzehn gebraten und dazu eine Kanne Rum!"

Nachdem Probstheida von den Verbündeten, hauptsächlich aber von den Russen, zweimal erstürmt, räumten es die Franzosen beim dritten Sturmangriffe, steckten es aber vorher zur Deckung ihres Rückzuges an allen Ecken in Brand, was eine um so grenzenlosere Herzlosigkeit war, als Probstheida von Verwundeten überfüllt war. Kaum waren die Verbündeten unter General von Kleist eingedrungen, so ließ dieser ein Bataillon die Gewehre zusammensetzen und gab diesem den Befehl, die Verwundeten aus dem brennenden Probstheida zu holen.

Die Einwohner, die von den Franzosen und auch Russen aufgegriffen wurden, mußten häufig „Batsch oder Botschaft Laufen". Davon berichtet ein Probstheidaer Folgendes: „Ich habe Alles mit angesehen; denn den ganzen Tag war ich umher, weil ich gerne wissen wollte, wie es stünde. Aber es bekam mir fast schlecht. Schon Mittwoch, den 13. October, wurde ich von den Franzosen zum Botendienste weggefangen und mußte mit ihnen nach Meusdorf, desertirte aber des Nachts und machte nach Leipzig, den Donnerstag aber schon weiter heraus. Die Russen wie die Franzosen, wen sie kriegen konnten, der mußte ihnen die Dörfer nennen und die Wege zeigen und ans Pferd gebunden mit ihnen laufen und führen. Und das war gar eine unbequeme Sache. Ich hatte viel Geld bei mir, klingende Münze, die was weg, und drei vollständige Kleidungen übereinander gezogen."

Derselbe Augenzeuge berichtet auch noch über eine merkwürdige Erscheinung aus der Thierwelt, die den Probstheidaern einen grauenvollen Schrecken einjagte. Ein biessirtes Schlachtroß war vor Schmerz wahrscheinlich toll geworden und fiel die Menschen an; ganz wüthend sei es geworden, wenn es einen Menschen gewahr geworden wäre.

Schon vor der Schlacht herrschte in und um Probstheida große Unsicherheit, die durch Marodeurs erzeugt ward. Die Bewohner wehrten sich, so gut es ging; so kamen kurz vor der Schlacht sieben solche in Probstheida an, die jedoch bis auf zwei von den Einwohnern gefangen werden. Die zwei entkommenen Marodeurs laufen nach Stötteritz, und bald kommt ein Officier mit 24 Mann an, um die Gefangenen zu befreien, die beim Ortsrichter untergebracht waren. Ueber die nun folgende Unterhandlung berichtet der Augenzeuge: „Die ganze Gemeine, Herr Pastor Emmerling und Herr Rohn, der damals bei dem Herrn Pastor war und französisch sprechen konnte, der Richter, die fünf Gefangenen, ich mit Leibesangst traten vor den Officier hin, und Herr Rohn und der Herr Pastor nahmen das Wort. Bald stieg der Officier vom Pferde ab und untersuchte die Sache näher. Nicht lange, so nahm er den ersten, besten Stock, schalt und haute die Marodeurs durch, sprach mit dem Herrn Pastor ganz höflich, zog vom Dorfe ab und nahm die Gefangenen mit. Wir waren mal aus der Angst, wie die fünfundzwanzig blanken Säbel wieder abzogen!"

Die französischen Officiere zeigten allenthalben großes Mißtrauen, so daß ihre Wirthe mit ihnen essen mußten, besonders mißtrauisch waren sie gegen den Wein, den die Bewohner immer zuerst kosten mußten.

Daß bei dem lange andauernden Kampfe um Probstheida der Ort ungeheuer gelitten haben muß, ist einleuchtend. Ein Gutsbesitzer berichtet darüber wie folgt: „Als ich nach der Schlacht wieder nach Probstheida kam, fand ich mein Haus, Hof, Scheune und Alles ruinirt; im Garten an 200 Todte, daran ich zwei Tage lang mit einem Pferde geschleift und geschleppt habe, und unter der Brandasche die schrecklichen Ueberreste der verstümmelten Todten. Mein Verlust war groß, 12 Milchkühe, 75 Schafe, 3 Pferde, Alles war fort. Da war kein Wagen, kein Pflug mehr. Selbst einen unbändigen Eichbaum, der seit Jahren vor meiner Thür gelegen hatte und auf welchem die Kinder spielten, hatten sie weggeschafft und fortgeräumt. Achttausend Thaler reichen nicht, die ich Schaden und Verlust in der Schlacht gehabt habe, und von den Englischen Hülfsgeldern fürs Königreich Sachsen sind mir ein Thaler acht Pfennige Schadenersatz zu Gute gekommen."

Die Kirche zu Probstheida ging Sonntag, den 17. October, plötzlich in Flammen auf. Die Ursache des Brandes ließ sich in dem Tumulte der Tage nicht ermitteln. In

Zuckelhausen

ward die Kirche zwar bis auf den letzten Stuhl geplündert, doch der Bau selbst blieb erhalten. Der Pfarrer für Zuckelhausen giebt über die Schicksale des Gotteshauses folgenden Bericht: „Die alterthümliche Kirche ist nicht abgebrannt. Kanzel, Orgel, Stühle haben sie alle mit einander zertrümmert und in die Wachtfeuer geschleppt. Ein französischer Officier, schreibt der Pastor, habe die hölzernen Orgelpfeifen ins Feuer geworfen; allein späterhin, längst nach der Schlacht, habe es ihm leid gethan und er habe für die Kirche zwei Thaler zur Wiederherstellung der Orgel dem Herrn Pfarrer damals zugeschickt." — Ueber

Holzhausen

berichtet der Ortsrichter, der die Schreckenstage in Holzhausen erlebte, Folgendes: „Ich war damals Richter im Dorfe und bin allerdings der letzte Mann, der bis zum 18. October Morgens geblieben ist. Den Montag vergesse ich nie! Schon am Mittwoch, den 13. October, floh Alles, was konnte, auf Beiche und Brandis, weil man sich dort für sicherer hielt als in der Stadt. Am Donnerstage, den 14. October, pflanzten die Franzosen hinter der Schänke Kanonen auf und feuerten hinwärts, gegen Mittag zogen sie sich ins Dorf zurück. Den 15. plünderten die Franzosen Holzhausen und schlachteten das letzte Stück Vieh. Schrecklich war für das Dorf der 16. October. Wer noch im Dorfe war, flüchtete in die Kirche; als aber der Hunger und das Kanoniren immer stärker ward, flohen Alle. In der Nacht ward ich zum Marschall Macdonald gebolt, er sprach ganz gut deutsch: „Höre, Alter! Du mußt mir morgen früh drei Bauern schaffen, die mir die Wege zeigen." „Herr Marschall! Es ist schon alles leer im Dorfe und kein Mensch mehr da!" Das war das letzte Mal, daß ich mit ihm zu thun hatte. Das erste Mal hatte ich ihm vier Bauern beschafft, die Hafer dreschen sollten. Das zweite Mal, als sie die Kirche anfingen zu plündern — alle ihre Habe hatte die Gemeinde in der Kirche zusammengetragen — lief ich gerade hin zu ihm und sagte es dem Fürsten Macdonald. Der schickte gleich seinen Adjutanten mit, welcher einen von den Marodeurs niederstach und die Plünderer hinaustrieb. Noch in der Nacht vom 17. bis 18. habe

Feuilleton.

Bruder Jonathan's Präsidentenwahl.

Skizzen von der amerikanischen Wahlcampagne.
Von Philipp Berges (Hamburg).
Nachdruck verboten.

I. Ernstes.

In der kleinen, im Westen der Grenze von Missouri gelegenen Station Wyler, Kansas, an der „Pacific-Eisenbahn", bestiegen vor einigen Tagen zwei elegant gekleidete Herren den Nachmittagszug und nahmen in dem vollbesetzten Salonwagen die beiden letzten verfügbaren Plätze. Nachdem der „Conductor" die Fahrkarten der Neuangekommenen geprüft und den Wagen wieder verlassen hatte, spielte sich die folgende kleine Episode ab. Zwischen den beiden Gentlemen entspann sich ein lebhafter Wortwechsel, der nach wenigen Minuten in einen lauten Zank ausartete. Plötzlich, im heißesten Wortwechsel, erhob sich einer der Streitenden, trat in die Mitte des Wagens und rief die geflügelten Worte: „Ladies and Gentlemen! Ich ersuche Sie, zwischen uns das Richteramt zu übernehmen und einen streitigen Punct zu entscheiden. Mein Freund hier glaubt, daß sich in diesem Wagen mindestens zehn Silberleute befinden, während ich der Ansicht bin, daß sämmtliche Anwesende geschworene Goldleute sind. Wollen Alle von Ihnen, die an das Gold glauben, gefälligst den rechten Arm in die Höhe heben!?" — Jeder im Wagen befindliche rechte Arm schoß sofort in die Höhe, und das war vorauszusehen, denn die Insassen des Wagens gehörten zu einem Club nach San Francisco reisender New Yorker Plutokraten, die natürlich alle republikanisch gesinnt waren. „Ich danke Ihnen," sagte der Bittsteller lächelnd, „halten Sie die Arme gefälligst einen Augenblick oben. Wollen nun Alle, welche glauben, daß Mc Kinley der zukünftige Präsident sein wird, auch den linken Arm in die Höhe strecken!?" Sofort fuhren auch alle linken Arme empor. „Ich danke Ihnen nochmals," sagte der in der Mitte des Wagens Stehende und fuhr dann, während er zwei große Revolver aus seinen Hosentaschen zog, mit gänzlich veränderter Stimme fort: „Wer sich jetzt rührt, läuft Gefahr, von mir erschossen zu werden. Mein politischer Freund hier wird durch den Wagen gehen und alle Werthsachen, die Sie bei sich haben, einsammeln. Ich werde ihn mit meinen beiden Schießeisen decken. Vorwärts, Jim, rühr' Dich, ehe der Beamte zurückkehrt!" — In zwei Minuten hatten die beiden Desperados an Geld, Banknoten und Schmucksachen etwa 5000 Dollars eingeheimst und zogen sich mit ihrem Raub vorsichtig auf die hintere Plattform des Wagens zurück, von wo sie zu Boden sprangen. Als die überrumpelten Reisenden sich erholt hatten und den Zug zum Halten brachten, waren die beiden Räuber längst in der Wildniß verschwunden . . . .

Zu diesem Vorkommniß aus der jüngsten Zeit, das übrigens die fast genaue Copie eines ähnlichen, vor einigen Jahren ausgeführten Banditenstückchens ist, bemerkt die demokratische „Chicago Tribune" bissig: „Dieses wohlgelungene politische Geschäft ist sicherlich nicht ohne einen humoristischen Beigeschmack, aber auch ohne dies dürfte man den Herren Räubern nicht allzu gram sein, denn was thun sie anders, als unsere Politiker von Beruf?! Beide schlagen auf die ihnen eigenthümliche Weise Capital aus der verfassungsmäßigen, politischen Umwälzung des Landes, die wir höflich Wahlcampagne nennen, obgleich man sie eigentlich einen „lustigen Bürgerkrieg" heißen sollte" . . .

Wie weit diese amerikanische Zeitung Recht oder Unrecht hat, bleibe dahingestellt; das gelungene Räuberstückchen aber, so lustig trotz seines bitteren Ernstes, ist ein echtes Symbol der amerikanischen Wahlcampagne mit all' ihrem Geschrei, ihren Verdrehungen, ihrem Schmutz, ihrer wilden Jagd von einem Ocean zum anderen. Nirgends gilt der Ausspruch „Die Politik verderbt den Charakter" mehr, als im Lande des Dollars. Seit den Zeiten des Präsidenten Andrew Jackson, der ohne seinen Willen die Parteirede: „To the victor belong the spoils" (dem Sieger gehört die Beute) sanctioniren mußte, ist in den Vereinigten Staaten eine Rasse von Geschäftspolitikern ohne Herz und Gewissen, ohne Gemüth und Charakter aufgezüchtet worden, die in den Wahlzeiten wahre Explosivstoffe bilden.

Schon fern vom Beginn der Campagne, wenn die ersten Schlagworte der kommenden Unruhen in die Massen fallen, beginnt sich das Wirken der „Politiker" — die eben nur dies und nichts anderes sind — in erschreckender Weise bemerkbar zu machen. Das Regiment liegt nicht mehr in den Händen der Magistrate, der Gerichte und der Polizei, sondern es liegt im Belieben der Leute mit einem „pull". Wie? Leute mit einem — „pull?" Nun, das sind eben die Geschäftspolitiker. „To pull" heißt eigentlich „ziehen", „the pull" „der Zug" — die Deutung ist nicht schwer, es sind Leute, die für eine der großen Parteien die Wähler an sich zu ziehen wissen, Leute mit politischem Einfluß, kurz, Leute im Besitze einer gewissen Anzahl von Stimmen. Da mit dem Regierungswechsel auch gewöhnlich ein allgemeiner Beamtenwechsel verbunden ist, so haben diese Leute „with a pull" leider einen großen Einfluß. Hängt doch Vieles von ihnen ab! Behandelt man einen der ihrigen schlecht, respectirt man nicht seine geheimen Winke, so geht er mit sammt seinen „Stimmen" ins feindliche Lager über.

Das beginnende Regiment der Politiker zeigt sich zuerst bei der Polizei. Sie arbeitet nicht mehr so prompt und sicher wie sonst. Bedeutende Gauner, Defraudanten, Schwindler sind nicht aufzufinden, trotzdem sie sich offen in der Straße sehen lassen. Warum? Sie haben einen „pull". Auf einen Wink der herrschenden politischen Partei läßt man sie einstweilen frei laufen. Die Magistrate der großen Städte ertheilen haarsträubende Concessionen an Speculanten, Wirthe und Unternehmer, um sich den Stimmenanhang dieser Leute zu sichern. In den Zeitungen beginnen die Lebensbeschreibungen und Portraits jener einflußreichen Leute (die später mit festen Stellen belohnt werden) zu spuken; in den „Saloons" fängt das beliebte Feuerwasser an, in Strömen gratis zu fließen, um dem Wirthe Stimmen, d. h. einen „pull" bei allen Machthabern zu verschaffen; bis in die Gerichtssäle erstreckt sich der unheimliche Wellenschlag der herannahenden Campagne. Die Justiz leidet und macht Leiden. Verbrecher, die in „Friedenszeiten" nichts vom Galgen retten konnte, kommen frei. Entweder besitzen sie selbst Einfluß, oder ein Mann mit einem bedeutenden „pull" steckt hinter den Advokaten, auf die es ja in der Union mehr ankommt, wie auf die Richter.

Aber alles dies ist noch nichts. Sind es doch nur die Vorboten der amerikanischen Wahlcampagne. Ist diese erst einmal „officiell" — wenn man das hier sagen könnte — eröffnet, so steht einfach Alles auf dem Kopfe. Weise und Thoren werden vom Wahlfieber ergriffen, das alle Gemüther in glühend heiße Erregung taucht.

Die Wahl des Präsidenten erfolgt bekanntlich derart, daß das gesammte Volk eine bestimmte Zahl von Wahlmännern wählt, welche ihrerseits dann das Haupt der Executive ernennen, dabei jedoch von vornherein an die Satzungen ihrer Wähler respective Partei, an die sogenannte „Plattform", gebunden sind.

Es handelt sich also nicht nur um zwei Männer, den Präsidenten und den Vicepräsidenten, sondern um eine ganze große Anzahl von Namen, diejenigen der Tribunen, so daß sich dem Fremden ein total verwirrendes Bild bietet. Alle diese Leute, begleitet und flankirt von unzähligen bezahlten Agitatoren, angekündigt durch die ohrenbetäubenden Tamtamschläge der Presse, begeben sich mit dem Beginne der Campagne „auf die Tour". Sie gehen „on the stump" sagt man, abgeleitet von der Gewohnheit der Volks- und Straßenredner, eine leere Tonne, ein Wagenrad oder einen Baumstumpf (stump) zu besteigen. Ein Reden, Versprechen, Schimpfen Aufwiegeln beginnt im ganzen Lande, daß einem Hören und Sehen vergeht, der Schmutz wird natürlich nicht gespart, der Candidat der Gegenpartei ist immer ein Schuft, hat stets etwas auf dem Kerbholz, man hat für das Schmutzbombardement sogar eine eigene Bezeichnung, die sehr hübsch klingt, erfunden, nämlich „mud-slinging". Nur in dieser, der gegenwärtigen Wahlcampagne ist seltsamer und erfreulicher Weise die Schwarzfärberei ausgeblieben — ein gutes Omen für die Zukunft. Die Charaktere der beiden Candidaten für die Präsidentschaft, des jungen idealen Staatsmannes Bryan und des klugen Mc Kinley, des Candidaten der Plutokratie und des Goldes, sind makellos. Um so mehr streitet man sich um die „Sache", um Silber oder Gold. Allein dies gehört in den politischen Theil der Zeitung und kann uns hier um so mehr gleichgiltig sein, da es in Wahrheit nicht ein Kampf der Principien, sondern ein Kampf der Parteien um die Macht ist: der demokratischen und der republikanischen, der unbegüterten und der begüterten. Doch dies nur nebenbei. — —

Wie im alten Rom müssen auch die hohen Candidaten selbst mit dem Volk in Berührung treten, auch sie gehen „stumping" wo immer ihre Sache nur die geringste Hoffnung hat. Sprechen die Tribunen für ihre eigene und die Wahl ihres Candidaten und ist ihnen daher, im Dienste eines Anderen, manches demagogische Mittel erlaubt; — die Candidaten sprechen nur für sich selbst (resp. ihre Sache!), und in ihrem Auftreten soll man schon die Würde des kommenden Herrschers erkennen. So liebt es das Volk. Eine besondere Virtuosität muß der Candidat im Handschütteln besitzen: es ist kein Scherz, daß sämmtliche Agitatoren während der Campagne infolge des üblichen vielen Händeschüttelns (handshaking) geschwollene Hände haben.

In der Zeit weniger Tage nach dem Beginne der Campagne hat sich die äußerliche, wie die geistige Physiognomie des ganzen Landes total verändert. Durch die ganze Bevölkerung rast ein Fieber, das selbst die kleinsten Jungen der Gasse nicht verschont. Die Adern des Geschäftsverkehrs stocken. Principale und Untergebene, wie auch die Kunden, sind mit der Agitation beschäftigt. Die Aemter arbeiten kaum noch. Weiß man denn, ob nicht die gegnerische Partei ans Ruder kommt, deren Haupt die Beamten entläßt, um die leergewordenen Stellen seinen eigenen Anhängern zur Belohnung zu geben?! Da heißt es, vor allen Dingen dem eigenen Candidaten dienen. Am meisten Lärm machen die Volksredner, die Agitatoren und — die Presse! Und vor allen Dingen natürlich das Volk!! Doch davon im nächsten Capitel.

Die Presse ist auf einmal in allen Dingen dumm geworden, ausgenommen in denjenigen, die mit der Wahl zusammenhängen. Sie ist ganz angefüllt mit Reden, Betrachtungen, Beschreibungen der Candidaten und fingirten Briefen aus dem Publicum. Eine geradezu königliche Rolle spielt der Humor, jener derbe, jungfräuliche Humor, der alle Lebenserscheinungen jenseits des Wassers begleitet. Kaum ist soviel Platz vorhanden, um die Portraits aller Tribunen mit den nöthigen Lobeserhebungen, oder, ist es ein Gegner, mit den üblichen höhnenden Schimpfereien bringen zu können. Daneben laufen Herausforderungen der Redner zu großen rhetorischen Duellen, Angebote ungeheurer Wetten auf die Namen der muthmaßlichen Präsidenten und viel anderer Spektakel. — — — — — — — —

Und was lehrt dieser große, das ganze Leben höchst schädigend beeinflussende Wahlumzug über das freie Volk jenseits des atlantischen Oceans?! Nichts. Er führt irre. Es ist nur Temperaments- nicht Herzenssache. Wer die alten, zum ersten Mal nach Washington gelangenden Farmer beim Anblick des Capitols in Thränen ausbrechen sah, wer das „Volk der Krämer" am Freiheitsfeste des 4. Juli in wildem, schluchzenden Jauchzen beobachtete, wer seine fanatische Vaterlands- und Freiheitsliebe kennt, der findet einen sicheren Boden für sein Urtheil.

SLUB
Wir führen Wissen.